

# beziehungsw<sup>weise</sup>

APRIL 2013

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

## INHALT

- 1 **STUDIE** Das Timing der Familien-  
gründung und dessen Folgen
- 5 **SERIE** Wussten Sie, dass ...?
- 6 **THEMA** Liegt der Schlüssel in der Wiege?  
Wie Kinder selbstständig werden

- 8 **SERVICE** **Publikationen:**  
Historische Verwandtschaftsforschung  
Gender als interdependente Kategorie  
Österreich – Japan. Gesellschaft und  
Recht im Wandel

STUDIE

## Das Timing der Familiengründung

und dessen Folgen für Familien

VON WALTRAUD CORNELIBEN, CLAUDIA ZERLE-ELSÄßER UND WALTER BIEN

In den letzten Jahren wird immer wieder ein Appell an junge Paare gerichtet, ihre Familiengründung nicht so lange aufzuschieben. Der „Aufschub“<sup>1</sup> der Ersterkindschaft gilt inzwischen nämlich als Ursache dafür, dass sich die Chance von Paaren verringert, erste und weitere Kinder zu bekommen (Statistisches Bundesamt 2007: 30). Welche Folgen frühe Elternschaft heute aber für die Lebenslage und Lebensform der Eltern und ihrer Kinder hat, findet bisher zumeist nur unsystematisch Beachtung. Deshalb soll hier der Frage nachgegangen werden, wie und mit welchen Ressourcen Familien leben, wenn sie vergleichsweise früh, dem Durchschnitt entsprechend oder erst relativ spät im Lebenslauf gegründet werden.<sup>2</sup> Dabei stehen Familien im Fokus, deren erstes Kind das siebte Lebensjahr noch nicht erreicht hat. So lassen sich die

Befunde einer erweiterten Familiengründungsphase zuordnen. Es werden Daten des DJI-Surveys AID:A 2009 genutzt und mit Daten des Mikrozensus 2007 validiert.

Tabelle 1: Lebensformen früher, mittlerer und später Eltern

Prozentueller Anteil derer, die ...	MÜTTER			VÄTER		
	Frühe 18 bis unter 25	Mittlere 25 bis 32	Späte 33+	Frühe 18 bis unter 29	Mittlere 29 bis 35	Späte 36+
... noch mit dem anderen Elternteil zusammen sind	74,6	94,8	95,1	76,9	99,2	97,6
... mit einem Partner im Haushalt leben <sup>1</sup>	75,0	94,5	94,0	76,9	98,1	94,9
... mit dem Kind im gemeinsamen Haushalt leben <sup>2</sup>	100	100	99,2	74,4	97,3	94,3
<b>N</b>	124	478	133	117	264	174

<sup>1</sup> Wir setzen das Wort „Aufschub“ in Anführungsstriche, denn das, was in der demografischen Forschung als (aktiver) „Aufschub“ (postponement) bezeichnet wird, wird subjektiv sehr unterschiedlich erlebt, unter Umständen auch als verzweifeltes Warten auf oder später Wunsch nach einem Kind (Herlyn/Krüger 2003).

<sup>2</sup> Die folgende Darstellung basiert ganz wesentlich auf Zerle et al. 2012.

**Fußnoten zur Tabelle:** <sup>1</sup>) Prozentueller Anteil derer, die mit einem Partner im Haushalt leben, nicht unbedingt mit dem Vater. <sup>2</sup>) Prozentueller Anteil derer, die mit dem erstgeborenen leiblichen Kind im gemeinsamen Haushalt leben, gleich, ob mit oder ohne Partner und gleich, ob der aktuelle Partner der leibliche Elternteil für das Kind ist.

**Datenbasis:** AID:A – DJI-Survey 2009; 18- bis 55-Jährige mit leiblichen Kindern unter 7 Jahren; N=1.290 (gewichtet auf 18-55); Angaben in Prozent

**Quelle:** Zerle et al. 2012: 57, Tabelle 3

### Zur Definition „früher“ und „später“ Elternschaft

Die deutschen Studien, die es bisher zu früher und später Elternschaft gibt, arbeiten mit unterschiedlichen Altersgrenzen. Diese Grenzen werden oft gar nicht begründet (Block/Schmidt 2009; Heinzlmann 2003; Fthenakis et al. 1999; Klindworth et al. 2004: 155; Marsiglio/Cohan 1997). In diesem Beitrag wird die empirisch ermittelbare Altersverteilung von Müttern und Vätern bei der Geburt ihres ersten Kindes zur Grundlage einer Definition gemacht. Dabei wird auf den Mikrozensus 2007 zurückgegriffen: Die frühesten 25 Prozent werden als „frühe“ und die spätesten 25 Prozent als „späte“ Mütter oder Väter bezeichnet. Demnach sind im folgenden Beitrag „frühe“ Mütter solche, die ihr erstes Kind vor dem 25. Lebensjahr bekommen haben, „späte“ Mütter solche, die über 32 Jahre alt waren, als sie ihr erstes Kind bekamen. Die Berechnung der Altersgrenzen erfolgt nach Geschlecht getrennt, weil die Altersverteilung deutlich mit dem Geschlecht der Eltern variiert. Nach dieser Definition zählen zu den „frühen“ Vätern all jene Väter, die vor dem 29. Lebensjahr ihr erstes Kind bekommen haben. Zu den „späten“ Vätern zählen wir diejenigen, die über 35 Jahre alt waren, als sie zum ersten Mal Vater wurden.<sup>3</sup>

Diese Altersgrenzen, die sich aus den Altersquartilen mit den Daten des Mikrozensus 2007 ergeben, werden in den folgenden Abschnitten genutzt, um die Begleitumstände bzw. Folgen des Timing für Familien zu beschreiben.

### Zum Forschungsstand

Es gibt in Deutschland eine ganze Reihe von Untersuchungen, die sich mit *frühen* und wenige, die sich mit *späten* Eltern befassen haben. Zusammen erzeugen sie ein disparates Wissen, das noch keine Vergleichbarkeit der Lebenslage und Lebensform von Eltern gewährleistet, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten eine Familie gründen. Dazu trägt auch bei, dass die Altersgrenzen für frühe und späte Elternschaft immer wieder anders gesetzt wurden und die Untersuchungen oft nur spezielle Teilpopulationen einbezogen, etwa solche, die über spezielle Bildungs- oder Hilfeinrichtungen erreichbar waren. Zudem fällt auf, dass sich die meisten Untersuchungen auf die *Mütter* konzentrieren. Über die vom Timing der Familiengründung abhängige Lebenssituation und die Lebensform *früher*, „mittlerer“ und *später* *Väter* wissen wir noch sehr wenig. Einen ausführlicheren Überblick

<sup>3</sup> Über Fehlerquellen dieser Berechnung informieren Zerle et al. 2012: 49.

über den Forschungsstand und eine erste systematische Betrachtung der Begleitumstände des jeweiligen Timings liefern (Zerle et al. 2012). Diese Untersuchung zeigt, dass die Lebenslage und Lebensform von Eltern und ihren Kindern systematisch mit dem *Timing* der Familiengründung variiert. Im Folgenden werden ausgewählte Befunde aus dieser Studie wiedergegeben.

### Die Lebenslage von Familien in Abhängigkeit vom biografischen Zeitpunkt der Familiengründung

Wie dem vorliegenden Forschungsstand entsprechend zu erwarten war, unterscheiden sich die frühen Mütter und Väter in ausgewählten soziodemografischen Variablen wie Schulbildung, Einkommen und Lebensform deutlich von den späten Eltern, zum Teil aber auch signifikant von den „mittleren“. Die drei Timing-Gruppen befinden sich in unterschiedlichen sozialen Lagen:

**Schulbildung:** Die frühen Mütter haben häufiger als die späten Mütter nur einen Haupt- oder Realschulabschluss absolviert. Die späten Mütter haben in der Familiengründungsphase erwartungsgemäß die anspruchsvollsten Bildungsabschlüsse. Bei den Vätern zeichnet sich sowohl im DJI-AID:A-Survey als auch in den Mikrozensus-Daten die gleiche Tendenz ab. Insgesamt haben sich die Väter zum Zeitpunkt der Familiengründung bessere Startvoraussetzungen für das Erwerbsleben geschaffen als die Mütter (Zerle et al. 2012: 55). Dies dürfte eine Folge der im Durchschnitt biografisch früheren Familiengründung von Frauen sein, macht aber auch deutlich, wie sehr gerade bei Männern die Norm verankert ist, eine Familiengründung erst nach Abschluss von Schule und Ausbildung zu verwirklichen (vgl. Zerle/Krok 2008). Die ungleichen Startchancen der Mütter und Väter dürften nicht selten für die Arbeitsteilung der Eltern relevant werden.

**Einkommen und Erwerbsbeteiligung:** Hatten schon die Untersuchungen zu den Schwangerschaften von Müttern unter 18 Jahren gezeigt, dass die Situation von sehr frühen Müttern aus ökonomischer Sicht ausgesprochen prekär ist, so zeigt sich auch hier bei der Betrachtung der Mütter, die bei der Geburt ihres ersten Kindes unter 25 Jahre alt waren, dass sie häufiger als die mittleren und späten Mütter kein eigenes Einkommen oder ein geringeres persönliches Nettoeinkommen haben. Auch das *Nettohaushaltseinkommen* der frühen Mütter liegt niedriger. Die Finanzausstattung der frühen Väter liegt

ebenfalls unter jener der mittleren und der späten Väter. Die deskriptiven Befunde legen nahe, dass das geringe Haushaltseinkommen der frühen Eltern wesentlich durch den hohen Anteil (22,2%) an frühen Müttern bedingt ist, die über kein eigenes Einkommen verfügen. Auch „mittlere“ Mütter haben häufiger kein eigenes Einkommen. Bei den späten Müttern hingegen tragen nur 7,1% gar nicht zum Familieneinkommen bei (Zerle et al. 2012: 56).

Der Geschlechtervergleich zeigt, dass in jeder Timing-Gruppe deutlich mehr Mütter als Väter gänzlich ohne eigenes Einkommen leben. Diese Diskrepanzen weisen auf die relativ traditionelle Arbeitsteilung in Haushalten hin, in denen nur Kinder unter sieben Jahren leben. Zum Befragungszeitpunkt sind 60% der frühen Mütter und 41,2% der späten nicht erwerbstätig (ebd.). Damit sind späte Mütter heute in der Familiengründungsphase besser in den Arbeitsmarkt integriert als frühe und mittlere Mütter.

Die Erwerbsquoten der Väter liegen in jeder Timing-Gruppe deutlich über denen der Mütter. Gleichzeitig erweist sich die Situation der frühen Väter im Vergleich zu den Vätern der anderen Timing-Gruppen mit einer Erwerbsquote von 75 % als vergleichsweise ungünstig. Da ein hoher Prozentsatz der ersten Kinder früher Mütter auch einen frühen Vater hat, nämlich 69%, kumulieren bei einem Teil der jungen Familien ökonomische Risikolagen und ungünstige Erwerbschancen (ebd.).

**Familienstand und Form des Zusammenlebens:** Wie zu erwarten war, sind die Beziehungen der Eltern in biografisch früh gegründeten Familien weniger stabil und seltener durch eine Ehe institutionalisiert. Laut Mikrozensus 2007 sind 38% der frühen Mütter und 24% der frühen Väter bis zur Einschulung ihres ersten Kindes noch ledig. Dasselbe gilt nur für 17% der späten Mütter und 10% der späten Väter. In den AID:A-Daten zeigt sich der wenig stabile Charakter der Paarbeziehungen früher Eltern auch darin, dass ein Viertel der *frühen* Mütter und Väter zum Befragungszeitpunkt vom anderen Elternteil ihres ersten Kindes getrennt lebt. Zwischen den Geschlechtern ergeben sich in dieser Hinsicht keine Unterschiede. Es zeigt sich aber, dass die Mütter und Väter, die ihr erstes Kind später bekommen haben, deutlich häufiger, nämlich in über 95% der Fälle, noch mit dem anderen Elternteil ihres ersten Kindes zusammen leben (Tabelle 1).

Für die Kinder früher Eltern bedeutet dies, dass sie seltener als die Kinder anderer Timing-Gruppen die Gelegenheit haben, mit beiden Elternteilen zusammen aufzuwachsen. Sie bleiben in der hier betrachteten Familienphase fast immer bei den Müttern. Fast ein Viertel der frühen Väter lebt schon bald nach der Geburt ihres ersten Kindes mit diesem nicht mehr zusammen (vgl. Tabelle 1).

### Die Zeitverwendung von Eltern in Abhängigkeit vom biografischen Zeitpunkt der Familiengründung

Viele Studien – am deutlichsten jedoch die diversen Auswertungen der Zeitbudgeterhebungen des Statistischen Bundesamtes – haben für die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts sowie für den Beginn dieses Jahrhunderts belegt, dass sich die Zeitverwendung von Frauen und Männern für verschiedene Aufgabenbereiche in diesem Zeitraum leicht angeglichen hat. Frauen leisten heute mehr Erwerbsarbeit als zu Anfang der 1990er Jahre und sie haben den Umfang ihrer Haus- und Sorgearbeit reduziert. Die Zeitbudgets der Männer haben sich nur minimal in Richtung einer stärkeren Beteiligung von Männern an der Hausarbeit gewandelt (Statistisches Bundesamt 2003: 14).

Die Daten des DJI-AID:A-Surveys zur Zeitverwendung zeigen, dass Mütter wie Väter an Sonntagen sehr viel Zeit mit ihren Kindern verbringen – und das relativ unabhängig vom Timing der Familiengründung. 60 bis 70% der Mütter und 50 bis 60% der Väter sind an Sonntagen „mehr als 5 Stunden“ mit ihren Kindern aktiv; zwischen 30 und 40% der Eltern verbringen nach eigenen Angaben zumindest „3 bis 5 Stunden“ mit ihnen. Wesentliche Geschlechterunterschiede zeigen sich nicht; keinesfalls kompensieren die Väter ihre Zeitknappheit während der Woche mit einem ausgiebigeren Zeitvertreib mit den Kindern am Wochenende (Zerle et al. 2012: 21). An den Werktagen wird die Zeit für Kinder durch die Erwerbszeiten von Eltern strukturiert und limitiert. Die geringere berufliche Einbindung früher Mütter und Väter führt dennoch nicht zu einem höheren Zeitbudget von frühen Eltern für ihre Kinder. Auch die gelegentlich vertretene Auffassung, späte Eltern verbrachten mehr Zeit mit ihren Kindern als frühe, bestätigt sich allenfalls für die Zeitverwendung an Wochenenden, nicht aber für Werktagen (ebd.: 59). Das Zeitbudget der Eltern für ihre Kinder erweist sich damit als weitgehend unabhängig vom Timing der ersten Elternschaft.

Viele Eltern sind in der betrachteten Familienphase mit ihrer Zeitverwendung unzufrieden. Dies gilt ganz besonders für die Vollzeit-erwerbstätigen Mütter und Väter. Sie geben häufig an, zu viel Zeit für ihren Beruf und zu wenig Zeit für ihre Kinder zu haben. Am unzufriedensten sind die Eltern jedoch mit ihrer zu knappen persönlichen Freizeit und ihrer Zeit für Freunde. Späte Mütter vermissen häufiger als andere Gruppen auch Zeit für ihren Partner. Ansonsten aber ist die Zufriedenheit mit der Zeitverwendung nicht vom Timing der Familiengründung abhängig. Auch das Familienklima<sup>4</sup> variiert nicht mit dem Timing der Familiengründung. Den frühen Eltern, die zusammen bleiben, gelingt es offenbar genauso gut wie den späten, ein für sie angenehmes Familienklima zu erzeugen. Allerdings trennen sich, wie bereits dargestellt, deutlich mehr frühe als späte Eltern (vgl. Tabelle 1).

### Fazit

Insgesamt lässt sich festhalten: Frühe Elternschaft geht – auch wenn man diese Timing-Gruppe nicht so eng fasst wie bei den Untersuchungen über minderjährige Mütter – mit einer schlechten Ressourcenausstattung, einem niedrigen Bildungsniveau, einer schlechteren Einbindung in den Arbeitsmarkt und damit auch einer schlechteren ökonomischen Situation einher. Die Konsumspielräume und Teilhabechancen früher Eltern und ihrer Kinder sind deutlich geringer als die anderer Timing-Gruppen. Darüber hinaus ist die Paar- und Familienkonstellation früher Eltern weniger stabil: Frühe Eltern sind seltener verheiratet und trennen sich häufiger vom anderen Elternteil ihres ältesten Kindes. Die Kinder früher Eltern haben also seltener Gelegenheit, mit beiden Eltern gemeinsam aufzuwachsen.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Trend zum Aufschub der Familiengründung in ein höheres Alter rational. Paare leben heute vielfach erst verhältnismäßig spät in einer ökonomisch gesicherten Situation und in einer stabilen Beziehung. Befristete Arbeitsverträge und Erwerbseinkommen, von denen eines oft nur zu einer sehr rudimentären Absicherung des Lebensunterhaltes einer jungen Familie reicht, legen es Paaren nahe, die Familiengründung aufzuschieben. Bei späterer Familiengründung sind nicht nur die Bildungs- und Berufsabschlüsse sowie die Erwerbchancen, sondern auch die Voraussetzungen für

ein dauerhaftes Zusammenleben als Paar besser. Eine subjektiv befriedigendere Work-Life-Balance und mehr Zeit für ihre Kinder sind allerdings auch späten Eltern nicht vergönnt. ■

### Literatur

- Block, K.; Schmidt, G. (2009): Jugendliche Schwangere und ihre Partner. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hg.): Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen. Eine Studie im Auftrag des Bundesverbandes der pro familia, gefördert durch die BZgA. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, S. 41-57.
- Fthenakis, W. E. et al. (1999): Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske + Budrich (herausgegeben von der LBS-Initiative Junge Familie).
- Heinzelmann, C. (2003): Zum Sozialprofil später Mütter. In: Herlyn, I. & Krüger, D. (Hg.): Späte Mütter. Eine empirisch-biographische Untersuchung in West- und Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 63-82.
- Herlyn, I.; Krüger, D. (Hg.) (2003): Späte Mütter. Eine empirisch-biographische Untersuchung in West- und Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Klindworth, H., Walter, W.; Helfferich, C. (2004): Frühe erste Vaterschaft. Ein intendierter, passender Übergang? In: Tölke A.; Hank, K. (Hg.): Männer – Das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 4, S. 152-177.
- Marsiglio, W.; Cohan, M. (1997): Young fathers and child development. In: Lamb, M. E. (Hg.): The role of the father in child development. New York: John Wiley & Sons, S. 227-244.
- Statistisches Bundesamt/Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2007): Geburten in Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. Verfügbar über: [www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/BroschuereGeburtenDeutschland,property=file.pdf](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Fachveroeffentlichungen/Bevoelkerung/BroschuereGeburtenDeutschland,property=file.pdf) [Stand: 2010-10-31].
- Statistisches Bundesamt (2010): Pressemitteilung Nr. 414 des Statistischen Bundesamtes vom 12.11.2010. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Zerle, C.; Cornelißen, W.; Bien, W. (2012): Das Timing der Elternschaft und dessen Folgen. In: Zeitschrift für Familienforschung 1/2012, S. 46-66.

### die autorinnen, der autor

PD Dr. Waltraud Cornelißen  
Claudia Zerle-Elsäßer, Diplomsoziologin  
Dr. Walter Bien  
Deutsches Jugendinstitut (DJI)

Kontakt: [cornelissen@dji.de](mailto:cornelissen@dji.de)  
[www.dji.de](http://www.dji.de)

<sup>4</sup> In AID:A wurde eine spezielle Skala zum Familienklima (Engfer 1978) abgefragt, die aus fünf einzelnen Items besteht: „Ich bin gerne mit meiner Familie zusammen“, „In unserer Familie können wir über alles sprechen“, „In unserer Familie geht jeder seinen eigenen Weg“, „In unserer Familie kommt es zu Reibereien“ und „In unserer Familie haben wir viel Spaß miteinander“.

# Wussten Sie, dass ...

## ... man mit Statistik alles beweisen kann?

VON ANDREAS BAIERL

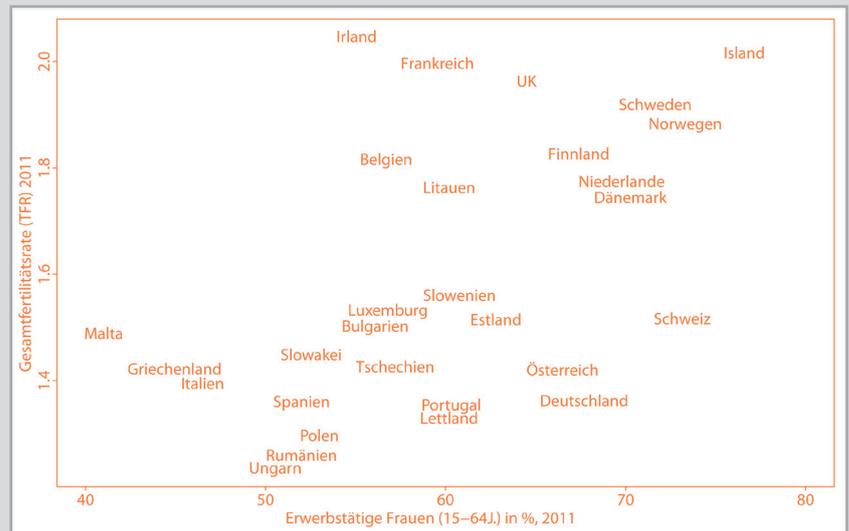
Ich bin seit fünfzehn Jahren als Statistiker tätig und mir sind Aussagen à la „mit Statistik kann man alles beweisen“ oder „glaube keiner Statistik, die du nicht selbst gefälscht hast“<sup>1</sup> durchaus geläufig. In einem früheren Artikel (Baierl 2012) formulierte ich einige grundlegende Gedanken zum Umgang mit Zahlen in der (Familien-)Politik. Hier möchte ich am konkreten Beispiel des viel diskutierten Zusammenhangs zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Fertilität einige Herausforderungen bei der Interpretation von Statistiken darstellen.

Ein gängiges und für viele intuitives Argument für die relativ geringe Geburtenrate in Österreich ist die kontinuierlich steigende Erwerbstätigkeit der Frauen und die damit verbundene Vereinbarkeitsproblematik. So sank die Gesamtfertilitätsrate der OECD-Länder von durchschnittlich 2,9 im Jahr 1960 auf 1,6 im Jahr 2005, während die Frauenerwerbstätigkeit im gleichen Zeitraum von 25,3% auf 60,4% anstieg (vgl. Engelhardt 2009).

Ein Blick auf das aktuelle Datenmaterial aus Europa (siehe Abb.) ergibt ein etwas anderes Bild. Obwohl augenscheinlich kein „perfekter“ Zusammenhang vorliegt – die Länder ordnen sich nicht entlang einer Linie an – so lässt sich doch erkennen, dass Länder mit einer hohen Frauenerwerbsquote auch tendenziell eine hohe Fertilitätsrate aufweisen. Für manche europäische Regionen scheint der Zusammenhang nicht eindeutig: Deutschland, Österreich und die Schweiz weisen eine hohe Frauenerwerbspartizipation auf (67% – 73%), jedoch eine niedrige Fertilität (1,36 – 1,51), während Irland, Frankreich, Großbritannien und Belgien nur mittlere Frauenerwerbsquoten aufweisen (55% – 65%), aber hohe Fertilitätsraten (1,81 – 2,05). Zahlreiche Publikationen (z.B. Engelhardt 2009 und Matysiak/Vignoli 2008) behandeln das Thema und beobachten auf individueller Ebene, d.h. für Frauen desselben Landes, den der gängigen Argumentation entsprechenden, entgegengesetzten Zusammenhang, nämlich dass nicht erwerbstätige Frauen mehr Kinder bekommen.

<sup>1</sup> Übrigens ein Zitat, von dem noch ungeklärt ist, ob es tatsächlich Winston Churchill zuzuordnen ist. Es wird vielfach darauf hingewiesen, dass der Ausspruch vielmehr von Joseph Goebbels zu stammen scheint (vgl. [www.statistik.baden-wuerttemberg.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag04\\_11\\_11.pdf](http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag04_11_11.pdf)).

Abbildung: Vergleich Frauenerwerbsquote – Gesamtfertilitätsrate in Europa



Quelle: Eurostat Datenbank; eigene Darstellung ÖIF

Warum ist der Zusammenhang auf Länderebene positiv? Ein Erklärungsmodell lautet: Für jene Länder, in denen es gelingt, die Vereinbarkeitsproblematik durch ein gutes Betreuungsangebot, egalitäre innerfamiliäre Arbeitsteilung und einen dynamischen Arbeitsmarkt, der einen flexiblen Wiedereinstieg ermöglicht, gut abzufedern, ist der negative Zusammenhang zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Fertilität abgeschwächt. Dieselben Länder weisen aufgrund der eben genannten und einiger anderer Faktoren – wie breite Akzeptanz berufstätiger Mütter und gute Bildungschancen von Frauen – tendenziell hohe Frauenerwerbsquoten auf.

Fazit: Nach Belieben beweisen lässt sich im vorliegenden Beispiel mit Statistik nur dann etwas, wenn ein komplexer Sachverhalt auf ein paar wenige Zahlen reduziert wird. Bei sorgfältiger und qualifizierter Anwendung ermöglicht die Statistik die Darstellung vielschichtiger Zusammenhänge; sie werden aber dadurch nicht weniger kompliziert. ■

**Kontakt:** andreas.baierl@oif.ac.at

### Literatur

- Engelhardt, Henriette (2009): Zum Wandel der Korrelation von Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit. In: Zeitschrift für Familienforschung 21(3), S. 245-263.  
 Matysiak, Anna; Vignoli, Daniele (2008): Fertility and Women's Employment: A Meta-Analysis. In: European Journal of Population 24, S. 363-384.  
 Baierl, Andreas (2012): Über den Umgang mit Zahlen. In: beziehungsweise Jänner/Februar, S. 6-7.

# Liegt der Schlüssel in der Wiege?

Wie Kinder selbstständig werden. Die Sicht der evolutionären Anthropologie

VON HERBERT RENZ-POLSTER



Renz-Polster, Herbert (2009): Kinder verstehen. Born to be wild: Wie die Evolution unsere Kinder prägt. Köln: Kösel Verlag. ISBN 978-3-466-30824-8  
www.randomhouse.de

„Erziehung wird oft als Folge rationaler individueller Entscheidungen gesehen. Eltern, so die vorherrschende Meinung, könnten sich den „besten“ Erziehungsstil gleichsam aus Ratgebern zusammensuchen.

Kulturvergleichende, evolutionsbiologische und verhaltensökologische Betrachtungen legen jedoch eine andere Sicht auf Erziehung nahe. Demnach handelt es sich bei Erziehung um einen Systemprozess, bei dem biologische, kulturelle, psychische, und biografische Faktoren zusammenwirken. Nach dieser Sichtweise entscheiden Eltern über Erziehung nicht in einem freien Raum, sondern nach Maßgabe ihrer kulturellen und familiären Prägung, ihrer erlernten persönlichen Kompetenzen, ihrer psychischen Verfasstheit, ihrer sozialen Möglichkeiten sowie der Persönlichkeitsmerkmale des zu erziehenden Kindes.

Wie stark in diesem Zusammenspiel soziale und kulturelle Einflüsse sind, zeigt der Vergleich verschiedener Kulturen. Je nach Art der sozialen Organisation der jeweiligen Gesellschaft können hier grob zwei Erziehungsziele unterschieden werden:

- In den individualistischen Gesellschaften des Westens wird vor allem die frühe Selbstständigkeit als Erziehungsziel angestrebt. Die Kinder sollen möglichst frühzeitig lernen, sich selbsttätig – also unabhängig von Erwachsenen – zu regulieren, alleine einzuschlafen und sich selbst zu trösten.
- In den eher auf kleinräumigen sozialen Zusammenhalt ausgerichteten traditionellen Kulturen dominiert dagegen das Erziehungsideal der sozialen Integration. Die Kinder sollen lernen, in der Gruppe klarzukommen und die ihnen zugeordneten Rollen in der Gemeinschaft zu übernehmen.<sup>1</sup>

Interessant an der im Westen vorherrschenden Konstruktion der Erziehungsziele ist vor allem,

<sup>1</sup> Das Thema der Sozialisationsziele im kulturellen Kontext wurde von der Osnabrücker Entwicklungspsychologin Heidi Keller intensiv erforscht und kommentiert. Siehe dazu: [www.psych.uni-osnabrueck.de/fachgebiete/euk/](http://www.psych.uni-osnabrueck.de/fachgebiete/euk/) sowie die Publikationen unter [www.psych.uni-osnabrueck.de/mitarbeiter/hkeller/publikationen.html](http://www.psych.uni-osnabrueck.de/mitarbeiter/hkeller/publikationen.html).

dass sie auf Entwicklungsstadien gerichtet ist, in denen Kinder in vielen traditionellen Kulturen als noch gar nicht „erziehbar“ angesehen werden. So gilt die Erziehung zur Selbstständigkeit gerade in den angelsächsischen Ländern, zunehmend aber auch in anderen Teilen des Westens als ein frühpädagogisches Projekt. Woher diese Setzung von Erziehung als frühpädagogische, primär an Säuglinge gerichtete Intervention rührt, ist ein eigenes Thema, das hier nicht erörtert werden soll – sicherlich hat hier der Behaviorismus eine Rolle gespielt, dessen Erklärung von Verhalten als direktes Resultat aus Belohnung oder Bestrafung eine möglichst frühe Intervention nahe legt.

Dies bringt uns zu einer für die heutige „Erziehungsdebatte“ äußerst wichtigen Frage: Wird Selbstständigkeit wirklich in der Wiege erlernt?

## Liegt der Schlüssel in der Wiege?

Aus Sicht der Evolutionsbiologie sprechen wichtige Argumente dagegen. Zum einen gehörte die verlässliche körperliche und emotionale Nähe unter den ursprünglichen Lebensbedingungen der Menschheit zu den nicht verhandelbaren Startbedingungen eines jeden kleinen Kindes – die Nähe der Eltern und ihre unmittelbare Zuwendung war für Säuglinge das Ticket zum Überleben. Dass kleine Kinder viel getragen wurden, dass sie häufig, nach Bedarf und lange gestillt wurden, dass sie nachts bei ihrer Mutter schliefen – all das war Teil des unter arttypischen Lebensbedingungen normalen Lebensprogramms. Es ist evolutionsbiologisch nicht anzunehmen, dass solche adaptiven, d.h. dem Überleben und der gesunden Entwicklung dienenden Verhaltensweisen Kinder auf dem Weg zu einem selbstständigen Leben behindern sollten. Schließlich war Selbstständigkeit unter den harten Bedingungen der Vergangenheit ein enorm wichtiges Sozialisationsziel.

Auch kulturvergleichende Beobachtungen sprechen gegen die Annahme, dass Säuglinge durch eine frühe Entwöhnung von elterlicher Präsenz selbstständig würden. So sind Kinder im Westen trotz ihrer „Selbstständigkeitserziehung“ durchschnittlich erst weitaus später in der Lage, sich von ihren Müttern zu trennen, als Kinder in

traditionellen Gesellschaften. So haben malayische Kinder im Schnitt mit 21 Monaten kein Problem mehr, sich von ihren Müttern zu trennen, deutsche Kinder brauchen dazu durchschnittlich 36 Monate (Chen 1989). Wenn Kinder bei uns in die Schule kommen, gehen Kinder in vielen Jäger- und Sammlergesellschaften in der Kindergruppe ohne Erwachsenenaufsicht auf Kleintierjagd, besuchen andere Familien und bleiben dort auch oft über Nacht. Mädchen und Jungen in Jäger- und Sammlergesellschaften verbringen mit zwei bis vier Jahren mehr als die Hälfte des Tages mit anderen Kindern, fern von ihren Müttern (Lozoff & Brittenham 1979).

Auch zeigte sich im direkten Vergleich zwischen den Kindern der Kung aus der Kalahari und Londoner Kindern, dass die Kinder der Kung – die jahrelang gestillt und von der Mutter getragen werden – mit fünf Jahren sozial kompetenter und unabhängiger waren (Konner 1976).

Die frühe, sehr intensive und verlässliche Zuwendung scheint also per se *nicht* als Behinderung auf dem Weg zur Selbstständigkeit zu wirken – im Gegenteil, sie scheint die Entwicklung von Selbstständigkeit zu fördern.

### Wie aber werden Kinder selbstständig?

Vielleicht hilft auch bei dieser Frage die Sicht auf die evolutionären Sozialisationsbedingungen. Denn genauso wie die Erfahrung verlässlicher Nähe für das gestillte Kind zu den unverhandelbaren Schutzbedingungen unter den Lebensbedingungen der Frühgeschichte gehörte, so gehörte auch der Übergang in ein reichhaltiges soziales Netz mit mehreren Bindungspersonen zu den „vorgesehenen“ Lebenserfahrungen des älteren Kleinkinds. Denn mit der Geburt des nächsten Kindes stand unausweichlich ein entscheidender Rollenwechsel an: Die vorher exquisite Nähe zur primären Pflegeperson wurde zu einem großen Teil fragmentiert und auf andere Erwachsene und ältere Kinder übertragen. Mit der Geburt des nächsten Geschwisterkindes wurden die Kleinen sozusagen automatisch in einen neuen sozialen Rahmen gestellt.

Tatsächlich dünnt sich auch in den heutigen traditionellen Gesellschaften das am Anfang sehr dicke Seil zwischen Mutter und Kind im späteren Kleinkindalter oft weitaus stärker als das in den westlichen Gesellschaften aus. Hierbei scheint der gemischtaltrigen Kindergruppe eine zentrale Rolle zuzukommen, in der Kinder oft ohne direkte

Aufsicht durch Erwachsene einen großen Teil des Tages verbringen. Diese reichhaltige Sozialisationsinstanz sorgt mit dafür, dass Kinder sich mit der Loslösung von der primären Pflegeperson „neu erfinden“ und in ständig wandelnden Rollen soziale Kompetenz erwerben.

### Selbstständigkeit – ein „sozialer“ Weg

Aus evolutionärer Sicht ist damit der Schlüssel zur Selbstständigkeit *nicht* in der Wiege verborgen. Selbstständigkeit scheint nicht einfach durch die Eltern anerzogen werden zu können, sondern scheint das Resultat einer sozialen Dynamik zu sein. Damit weist der Blick auf die evolutionären Sozialisationsbedingungen auch über das im Westen vorherrschende „individualistische Erziehungsmodell“ hinaus, nach dem Kinder eins zu eins von ihren Eltern erzogen und „gebildet“ werden: Warum Kinder es heute mit Selbstständigkeit und sozialer Kompetenz so schwer haben (Stichwort kleine Tyrannen“, liegt eher am Ausbleiben der in den arttypischen Lebensweg eingebauten sozialen Anpassungserfahrungen in der Gruppe.

Dabei dürfte dem „sozialen Quirl“ der gemischtaltrigen Kindergruppe sowie dem weitaus reichhaltigeren Bindungssystem in eng aufeinander bezogenen sozialen Gruppen eine wichtige Rolle zukommen. ■

### Literatur

- Chen, S. T. (1989): Comparison between the development of Malaysian and Denver children. *The Journal of the Singapore Paediatric Society*, 31: S. 178-185.
- Lozoff, B.; Brittenham, G. (1979): Infant care: Cache or carry. *The Journal of Pediatrics*, 95: S. 478-483.
- Konner, M. J. (1976): Maternal care, infant behavior and development among the !Kung. In Lee, R. B., and DeVore, I. (Eds.): *Kalahari hunter-gatherers: Studies of the !Kung San and their neighbors*. Cambridge: Harvard University Press, S. 218-245.

### der autor

Dr. med. Herbert Renz-Polster ist Kinderarzt und Wissenschaftler am Mannheimer Institut für Public Health der Universität Heidelberg.  
Kontakt: herbert.renz-polster@outlook.com  
www.kinder-verstehen.de



## Historische Verwandtschaftsforschung

Die Historische Verwandtschaftsforschung hat sich aus der Historischen Familienforschung entwickelt. Wie diese verdankt sie wesentliche Impulse gesellschaftlichen Veränderungen in der jüngsten Vergangenheit. Besonderes Profil gewann sie aus der Begegnung von Geschichtswissenschaft und Sozialanthropologie, mit der sie die Methode des interkulturellen Vergleichs verbindet. In diesem Sammelband sind Studien des Autors zum Themenfeld aus epochenübergreifender Perspektive zusammengefasst. Sie betreffen religiöse wie ökonomische Bedingungen von Verwandtschaft, den gesellschaftlichen Kontext von Verwandtschaftssystemen, die Verwandtschaftsterminologie ebenso wie Verwandtenpflichten. Einen besonderen Schwerpunkt bildet das Thema Verwandtenheirat, das durch Migrationsprozesse neuerdings Aktualität gewonnen hat.

**Publikation:** Mitterauer, Michael (2012): *Historische Verwandtschaftsforschung*. Wien: Böhlau.  
ISBN 978-3205788768, [www.boehlau-verlag.at](http://www.boehlau-verlag.at)



## Gender als interdependente Kategorie Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität

Aus der Perspektive unterschiedlicher Fachbereiche präsentiert dieser Band eine theoretische Diskussion der Zusammenhänge zwischen Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, Schicht und anderen Kategorien. Das Buch bietet eine theoretische Reflexion dieser Diskussionen aus der Perspektive unterschiedlicher Fachdisziplinen sowie disziplinübergreifender Ansätze und entwickelt den Vorschlag, von Geschlecht/Gender als interdependente Kategorie auszugehen.

**Publikation:** Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Lara; Palm, Kerstin (2012): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (2. Aufl.). Opladen: Budrich.  
ISBN 978-3-86649-496-1, [www.budrich-unipress.de](http://www.budrich-unipress.de)

## buch

### Österreich – Japan Gesellschaft und Recht im Wandel

Die vielfältigen Verwerfungen, die die sozialen und ökonomischen Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte nach sich gezogen haben, waren Gegenstand mehrerer Symposien, die im Rahmen der vieljährigen Kooperation zwischen der Universität Wien und der Kyoto State University stattgefunden haben. Nach der Publikation etlicher Manuskripte im Band „Österreich – Japan. Gesellschaft und Recht im Wandel (2009)“ werden in diesem Band weitere Vorträge publiziert.

**Publikation:** Mazal, Wolfgang; Muranaka, Takashi (Hg.) (2012): *Österreich – Japan. Gesellschaft und Recht im Wandel. Normative Dimensionen*. Wien: NWV.  
ISBN 978-3-412-20973-5, [www.nwv.at](http://www.nwv.at)

## impressum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impressum/](http://www.oif.ac.at/impressum/) | **Kontakt:** [beziehungsweise@oif.ac.at](mailto:beziehungsweise@oif.ac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch  
**Fotos und Abbildungen:** Kösel (S. 6) | Böhlau, Budrich (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MediengG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528

Österreichische Post AG | Sponsoring Post | Verlagspostamt: 1010 Wien  
Zulassungsnr. 02Z0318205